

# Theodor Althaus



## Ein Freiheitstanz

Die Geschichte einer schönen Tänzerin

Preussische

Theodor Althaus

## **Ein Freiheitstanz**

Die Geschichte einer schönen Tänzerin

Eine von sieben Erzählungen aus:

Theodor Althaus

Mährchen aus der Gegenwart

Verlag von Wilhelm Jurany, Leipzig 1848

S. 115 - 169

In neue Rechtschreibung übertragen, versehen mit Anmerkungen des Bruders Friedrich Althaus sowie einer Kurzbiografie und herausgegeben von Renate Hupfeld.

Coverbild:

Lola Montez, Portrait von Joseph Karl Stieler, 1847

[wikipedia.org](http://wikipedia.org)

Bild im Innenteil:

Bleistiftzeichnung von Malwida von Meysenbug: Theodor Althaus, 1843

*Erinnerung an die Tage vom 26t bis zum 30t November 1843*

Landesarchiv Detmold, D 75 Nr. 7567

©Renate Hupfeld

Bankerheide 2, 59065 Hamm

Hamm im Juli 2012, Version 1.0

Umfang: ca. 77.000 Zeichen

Am Beispiel der seinerzeit Aufsehen erregenden Affäre des bayrischen Königs Ludwig I. mit der spanischen Tänzerin Lola Montez gibt Theodor Althaus ein Bild der Situation in Deutschland zur Zeit des Vormärz. In dieser Satire wird eine Bandbreite der Ungereimtheiten in den monarchischen Strukturen der Metternichära vorgeführt, wie das Mätressenwesen, verantwortungsloser Umgang mit der Macht und philisterhaftes Untertanendenken. Die schöne Lola liegt vor den faszinierten Blicken des alternden Königs auf dem Diwan und „klätschelt“ mit ihrer kleinen Reitpeitsche ihr rechtes Bein. Die realen Namen der Protagonisten sowie des Schauplatzes mussten nach Beanstandungen des Leipziger Zensors geändert werden. So wurde aus Lola Carambola, aus König Ludwig der alte Herr, aus Minister Abel Herr von Kain und aus der Stadt München der Ort Klostersingen.

Die „*Geschichte einer schönen Tänzerin*“ wurde ein Jahr vor den Märzereignissen des Jahres 1848 geschrieben. Theodor Althaus hatte sein Studium der Theologie und Philologie in Bonn, Jena und Berlin erfolgreich absolviert und auf Wanderungen an Weser und Rhein festgestellt, dass es für einen wie ihn, der die „*faulen Früchte*“ in seinem Lande nicht nur entdeckte, sondern auch offen benannte, keine berufliche Perspektive gab. Ihm blieb das Wort in Rede und Schrift. Das beherrschte er allerdings glänzend und so wurden seine Essays und Erzählungen in zahlreichen Büchern und Magazinen publiziert. Zeitgleich mit dem Scheitern der deutschen Revolution im Mai 1849 landete Althaus im Gefängnis vor dem Clevertor in Hannover. Drei Jahre später starb er in Gotha, nicht einmal dreißig Jahre alt.



Veränderung zu die. Tage vom 26<sup>ten</sup> bis zum 30<sup>ten</sup> November  
1843.

„Das G. H. zu entfernen ist Geringer, der nicht  
als anbrücker worden kann.“

## **Inhalt**

|  |    |
|--|----|
| Erstes Kapitel.....                      | 6  |
| Zweites Kapitel.....                     | 14 |
| Drittes Kapitel .....                    | 22 |
| Viertes Kapitel.....                     | 30 |
| Anhang .....                             | 38 |
| Biografisches .....                      | 40 |
| Kurzvita der Herausgeberin.....          | 41 |
| Weitere E-Books von Renate Hupfeld ..... | 42 |

## Erstes Kapitel

In welchem die Sonne allerlei an den Tag bringt

Es war ein prächtiger klarer Herbstmorgen, die Luft war frisch und die Sonne schien lieblich warm, denn sie hatte noch aller Orten an Rhein und Neckar und Main die Trauben des gesegneten Weinjahrs auszureifen, die blauen wie die gelben. Sie schwebte ruhig am reinen Himmel und freute sich lächelnd ihres eignen ewigen Lichtes, sie lächelte freundlich auf die klaren Stirnen, die das Geheimnis der Liebesglut und der Freiheitsstrahlen sich in ihr offenbaren sahen, - und sie lächelte stolz auch auf die Eulen, die sich von ihr gedankenlos bescheiden ließen; nicht die gefiederten, die schon bei der ersten Dämmerung in ihre Löcher geflohen waren, sondern die hässlichen kahlgeschornen Eulen, die am Tage eben so gut ihr Wesen treiben können als in der Nacht, weil sie zum Amphibiengeschlecht gehören und Bretter vor den Stirnen haben.

Besonders schön waren die hellen Strahlen aber in einem hohen Saal des Schlosses in Klostersingen anzusehn, wo ein alter Herr seelenvergnügt in ihnen auf- und abspazierte, während er die Gemälde an den Wänden betrachtete. Es waren niederländische Bilder, alle satt und kräftig von Licht und Farben, und sie schienen bei diesem schönen Wetter erst recht lebendig zu werden und sich in ihrer ganzen Pracht hervorzuheben aus den geschnitzten goldnen Rahmen. Die Sonnenstrahlen spielten auf ihnen leis und wechselnd herum, wie sie gerade von den Fenstern, die sich zuweilen im Wind bewegten, zurückgeworfen wurden; denn dem alten Herrn war es zu dumpf geworden im Saal und er hatte alle Fenster aufgesperrt und wunderte sich selbst, dass er gar keine Erkältung für seinen grauen Kopf fürchtete. So ging er auf und ab und blieb manchmal vor einem Bilde, das ihm besonders wohl gefiel, stillstehen; bald vor einem Zecher, der das Weinglas mit seligen Blicken gegen das Licht hielt, bald vor einem geharnischten Mann, auf dessen Panzer die Sonne von draußen ihre Streiflichter warf, bald lächelte er den vollen roten Lippen eines Mädchengesichtes zu. „Famose Kerls gewesen!“, sagte er schmunzelnd. Er rückte sich einen Lehnstuhl vor das letzte Bild, streckte sich bequem darin aus

und genoss die angenehmsten Empfindungen von Sonnenschein, warmer frischer Luft und lächelnden Bildern.

Ich kann nicht sagen, in welche Träume er sich gerade verloren haben mochte, als ein Kammerdiener herein trat und den Minister von Kain anmeldete, der zur Session gekommen sei und im Vorzimmer zum Arbeitskabinett warte. Zwei große Falten legten sich auf der Stirn des alten Herrn übereinander, es wurde ihm offenbar sehr unbehaglich zu Mute. Er stand auf und warf einen wehmütigen Blick auf die geliebten Bilder, - ich weiß aber nicht, welches ihn so lustig ansah, dass sein ganzes Gesicht sich erheiterte. „Nein, nein, hier bleiben!“, sagte er still für sich und lachte auf einmal laut auf. „Der Herr Minister möchte sein Portefeuille nur da lassen und zu mir kommen.“ – Der Kammerdiener ging und der alte Herr rieb sich die Hände. Er war der Akten und des Unterzeichnens in der letzten Zeit herzlich überdrüssig geworden und wusste nur nicht recht, wie er sich davon losmachen könnte, denn sein Minister hatte ihm immer von der hohen Wichtigkeit dieser Geschäfte so viel vorgesprochen, dass er sich dem unangenehmen Geschäft Jahre lang getreu unterzogen hatte. Aber in der letzten Zeit waren ihm zuweilen Zweifel aufgestoßen, und sein Lachen eben kam daher, dass er sich plötzlich entschlossen hatte, alles von der Leber weg zu sagen und dem Ding auf den Grund zu gehen. Denn das jüngste Aktenstück, das der Minister ihm präsentiert hatte, fiel ihm in diesem Augenblick wieder ein, und er schüttelte sich und stampfte mit dem Fuße, wie er's seit vielen Jahren nicht getan hatte. Dies Aktenstück war nämlich ein sogenannter **B u n t e r B e s c h l u s s** der geheimen Gesellschaft Vieleköpp, die von den Leuten an der Schlei zu Hilfe gerufen war gegen einen König, der sie mit Gewalt zwingen wollte, die unregelmäßigen Wörter und die regierenden Präpositionen der jütländischen Sprache auswendig zu lernen. Dieser bunte Beschluss, mit dem die geheime Gesellschaft im dumm- und dachsichen Palais geantwortet hatte, indignierte den alten Herrn noch in der Erinnerung so, dass er ohne weiteres dem eintretenden Minister zurief: „Ich in noch nicht zu Ende mit der vorigen Session, wir haben noch ein Hühnchen miteinander zu rupfen, und das kann ohne das Portefeuille geschehn!“

Herr von Kain wurde etwas betroffen, und während er sich zum zweiten Male verbeugte, besann er sich rasch, woher diese ungnädige Laune wohl kommen möchte. Ehe er aber noch seine untertänige Frage angefangen hatte, fuhr der alte Herr schon fort: „Was kann ich anders meinen, als den bunten Beschluss wegen der unregelmäßigen Wörter! Ist mir das eine Antwort! Sagen die Leute da. Alle Sachen lassen sich von zwei Seiten ansehen. Was eure Klage betrifft, so scheint ihr von der einen Seite recht zu haben, von der andern auch wieder nicht. Was unsere Hilfe betrifft, so scheinen wir von der einen Seite dazu verpflichtet, von der andern aber auch wieder nicht. In jedem Falle aber, was auch geschieht, werden wir unveränderlich bleiben, was wir gewesen sind. – Was wird das für einen Eindruck machen? Ist ja weder gehauen noch gestochen. Wissen Sie, was ich tun will?“ Der alte Herr lachte laut auf. „In Spiritus will ich den bunten Beschluss setzen, als eine Missgeburt, als ein Chamäleon. Der Geist möchte sich sonst daraus verflüchtigen. Wo steht geschrieben, dass wir ewig Fastenzeit in Deutschland haben sollen – wisst Ihr etwa Canones oder Breve's dafür anzuführen, in denen Ihr ja sonst so beschlagen seid? Aber selbst in den Fasten kann man doch Fisch essen, dies ist aber weder Fleisch noch Fisch, da muss man verhungern. Aber sagen Sie, steht nicht in der Naturgeschichte, dass die Chamäleons ein kurzes Leben haben? Haha! In Spiritus!“

Der Minister hatte sich während der Zeit rasch besonnen. Dass der alte Herr keine andern Zeitungen zu lesen bekam, als er selbst ihm gab, wusste er sicher, und obendrein hatte er die schlimmsten schon lange verboten. Also musste die Laune anderswo ihren Grund haben. Er beschloss, seinen Herrn recht ausreden zu lassen, um dahinter zu kommen, und sagte also bloß: „Die Rücksichten, welche gebieterisch verlangen, bei dem gegenwärtig so sehr umwölkten politischen Horizont ...“

Das war aber die unglücklichste Phrase, auf die er hätte fallen können. „Was umwölkter Horizont!“, rief der alte Herr. „Haben Sie denn keine Augen? Sehn Sie doch heraus, hat wohl die Sonne seit dreißig Jahren so schön wie heute geschienen? Muss man sich nicht schämen, dass sie noch immer so viel verkrüppeltes und eingerostetes Zeug beleuchtet, während sie früher auf ganz

andre Leute in Deutschland geschienen hat? Sehn Sie mal hier den Kaiser Max an, wie frisch und wacker sieht der noch nach dreihundert Jahren in die Welt herein! Potz Rubens und Rembrandt, warum sollen w i r denn allesamt so alt und gelb sein? Ich versichre Ihnen, bei diesem schönen Wetter und diesen herrlichen Bildern fühle ich mich jung wie vor vierzig Jahren!“

Hier atmete der Minister auf. Ah, sagte er zu sich selbst, es ist also bloß eine Kunstlaune und weiter nichts! Weil er aber wusste, dass der Herr nichts auf seine Niederländer kommen ließ, ging er bloß auf das Wetter ein und sagte mit einem bedeutungsvollen Lächeln: Sie wollen doch nicht dem Wetter Einfluss auf die politischen Rücksichten, welche die Wohlfahrt unsres Landes und die obschwebenden Verhältnisse bestimmen, einräumen?“

„Warum nicht?“, sagte der alte Herr, indem er den Kopf in die Höhe warf und lustig aus dem Fenster blickte. „Hängt mein Wille nicht von meiner Stimmung ab? Und wenn die Sonne mir so frisch und hell wie lauter Mut und Kraft ins Herz scheint, muss sie da nicht alle alten staubigen Schlendriangedanken unsrer Politik heraus treiben? Gehn Sie, Sie verstehn das nicht, Sie sind niemals ein Poet gewesen!“

Herr von Kain fühlte sich teilweise beruhigt, indem er nun, da die P o e s i e als Ursache jener Stimmung sich zeigte, über die Bedeutungslosigkeit und Vergänglichkeit keinen Zweifel mehr hegte; teilweise aber auch gekränkt, dass ihm Verständnis und Poesie abgesprochen wurden. Denn man erzählte sich, dass er selbst früher einmal mit Verse machen sich abgegeben habe. Indes erwiderte er, dass er während seiner ganzen Amtsführung trotz seiner Laienschaft in der Poesie dennoch bemüht gewesen sei, die Affären aus jenem Schlendrian zu bringen und ihnen jenen energischen Impuls zu geben, der hier von der Poesie hervorgerufen sei. Sein Lächeln, indem er dies sagte, war höchst eigentümlich und vielleicht war es gut für ihn, dass der alte Herr in seinem arglosen Vertrauen den kleinen schadenfrohen Zug um seines Ministers Mund nicht bemerkte. Dieser Zug schien zu sagen: Man kann sich über die versagte Poesie trösten im Besitze einer gewissen prosaischen und reellen Macht.

Der alte Herr war aber wirklich in der Erinnerung an seine Poesie und seine Jugend ganz warm geworden und fühlte sich des Wortes mächtiger als jemals. Kam es davon, dass hier kein grüner Tisch und keine Papiere, wohl aber Licht und Farben und helle Herbstluft waren, oder woher sonst? Kurz, er sagte mit einer recht königlichen freien Miene: „Das ist mir lieb, Herr von Kain, dass Sie es so energisch vorhaben, da werden wir uns bald verständigen. Denn Sie sehen wohl selbst, dass ich die Scharte wieder auswetzen muss; es ist ja eine Blame für mich, dass die Leute da oben an der Schlei nun doch die jütländischen Konstruktionen und die Akkusativformen auswendig lernen müssen, während ich mich erst kürzlich so stark dagegen erklärt habe. Mit den Herren von Vieleköpp ist nichts anzufangen, so wollen wir es denn in meinem eignen Lande tun. Was sagen Sie dazu, wenn wir die Zensur in unseren inneren Angelegenheiten abschafften? Sie ist mir von Anfang an verhasst gewesen, und ich denk sie jetzt aufzuheben; dann müssen alle sehen, dass es mir Ernst ist mit dem, was ich sage. Erklären Sie sich darüber.“

Eine solche Sprache hatte der Minister seit langer Zeit nicht vernommen, aber wenn man dächte, er wäre darüber bestürzt gewesen, so würde man irren. Er war durch lange Praxis mit den Kunstgriffen vertraut geworden, wodurch zwar nicht die Zensur direkt eingeführt, aber doch die Pressfreiheit indirekt unterdrückt werden kann und außerdem, dass der alte Herr nie die gefährlichen Zeitungen erhielt, wusste sein Minister auch, dass seine Macht einen solideren Grund habe als die Zensur. Indes wollte er doch diese brave Bundesgenossin nicht aufgeben, und bemerkte daher, es sei ein Unterschied zwischen der Zensur der Despotie und der Zensur der Freiheit; nur die letztere habe er stets verteidigt, und die erstere existiere gar nicht im Lande.

„Ach was“, sagte der alte Herr, „Zensur ist Zensur und die Zensur“, ... Hier fasste er sich plötzlich an die Stirn und brach in ein helles Gelächter aus. „Ja, was die Zensur ist, darüber haben Sie selbst mich ja belehrt, das sollen sie selbst sagen. Wissen Sie nicht mehr, was Sie damals sagten: Die Zensur ist eine morsche Krücke schwacher Regierungen? He, glauben Sie, dass ich so schwach bin, auf Krücken gehen zu müssen, oder sorgen Sie so schlecht für meine Regierung, dass Sie ihr obendrein m o r s c h e Krücken geben wollen?“

Sehn Sie mich an, ich kann noch grade stehn und gehen. Das will ich doch einmal zeigen!“

Tausend unbeschreibliche Gefühle, Ahnungen, Vermutungen, Kombinationen gingen in diesem Augenblick blitzschnell durch das Gehirn des Ministers. – Sollte, könnte, hätte, wäre – weiter weiß ich sie nicht zu beschreiben. Ehe er aber noch antwortete, fiel ihm sein Herr ins Wort: „Schweigen Sie nur still, ich liebe es nicht, wenn man seine Überzeugungen ändert und umkehrt wie einen Handschuh. Ich habe es niemals getan, ich fordere Sie auf, in meinen Gedichten oder meinen Reden mir dergleichen Apostasien nachzuweisen; bis auf den heutigen Tag bin ich derselbe geblieben, und ich werde wahrhaftig noch einmal gründlich nachdenken, wie es denn möglich gewesen und wie es gekommen ist, dass meine vortrefflichen Grundsätze noch nicht in meinem Lande eingeführt sind. Aber das war nur eins. Ich will Ihnen also nur sagen ...“ Hier schien ihm etwas sehr Erfreuliches oder ein Witz einzufallen, denn er rieb sich die Hände, wie er bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegte. Dann steckte er die eine in die Westentasche, die andre in die Hosentasche und sagte, indem er seinen Minister ansah: „Ja, wir müssen dem Volke zeigen, dass wir es gut meinen. Wir wollen die Brauer unterstützen, dass sie das Bier zu der alten wohlfeinen Taxe geben können. Denn am Ende, was haben die Leute jetzt noch für Vergnügen? W i r haben die Kunst, das Volk hat das Bier. Aber das Geld, was Sie neulich dazu angewiesen haben, brauche ich zu meinen neuen Gebäuden. Die Kunst kann ich nicht missen, aber woher nehmen wir das Biergeld? Ich will's Ihnen sagen. Man muss alles Gute miteinander zu vereinigen wissen. Wir wollen zu dem Ende einige Klöster aufheben. Wie viele sind unter meiner Regierung errichtet?“ – „Hundert und sechzig“, sagte der Minister; seine Stimme zitterte etwas. – „Nun, erschrecken Sie doch nicht, ich sprach ja nicht von allen, sondern nur von e i n i g e n, verstehn Sie wohl. Wir versprachen ja damals auch nur, e i n i g e wiederherzustellen. Ich denke, wenn Sie unter den ‚einigen‘ hundert und sechzig verstanden haben, so kann ich doch wohl hundert darunter verstehn, ich bin billiger. Also wünsche ich nächstens die Vorlagen zur Aufhebung der Zensur und einiger Klöster von

Ihnen aufgearbeitet zu sehn. Die Klöster ruinieren das Land, wir wollen das Geld besser anwenden, zu Bier und neuen Eisenbahnen.“

Vielleicht hatte der Minister zu lange in der Sonne gestanden und konnte das Licht nicht vertragen. Gewiss ist, dass ihm lauter grüne und gelbe Flecken vor den Augen heruntanzten; ihn schwindelte, er hielt sich an einen Stuhl. Aber ein Minister hat eine zähe Seele und eiserne Nerven. Jetzt, da er wirklich in diesen Abgrund verderbter Gedanken sah, fasste er seine ganze Kraft zusammen und sagte ganz ruhig und kalt: „Was meines allergnädigsten Herrn Befehle sind ist mir stets gegenwärtig, aber ebenso wenig kann ich vergessen, dass es eine Grenze gibt, über welche hinaus ich nicht mehr mit gutem Gewissen meine, wenn auch noch so geringen, Kräfte diesem Dienste widmen kann. Meine feste, durch Geschichte und Erfahrung bewährte Überzeugung ist, dass mit den Klöstern die Kirche sinkt, mit dem Glauben an den Altar auch die Treue gegen den Thron; dass ferner der liberale Weg, welchen Sie soeben berührt haben, zum Umsturz der Monarchie, zum Radikalismus und zu allen blutigen Gräueln einer Revolution unfehlbar hinführen würde, denn alle Liberalen sind im Grunde ihres Herzens Jakobiner und Terroristen und Verschworene gegen alle monarchische und kirchliche Gewalt, wovon ich auf Verlangen die bündigsten und Schauer erregendsten Beweise beibringen kann. Ich kann nur in der innigen Allianz des weltlichen Krummstabs, welches der Rotstift ist, mit dem geistlichen Krummstab, der ohne eine genügende Anzahl auserwählter Diener und Schafe ohnmächtig ist – ich kann mit einem Worte nur in dem Bestehen der gegenwärtigen vernünftigen Zensur und der aufgeklärten Klöster das Heil für unser Vaterland erblicken.“

Der alte Herr hatte bei dieser Rede seinen ganzen Humor verloren, er gab dem Minister das Entlassungszeichen. Als dieser sich entfernt hatte, ging der Alte missmutig auf und ab. Ich kann den Kain doch nicht missen, sage er bei sich, - es ist der beste Arbeiter, er hat mir so lange gedient und meint es so ehrlich mit mir – was sollte ich ohne ihn werden? Er ist offenbar unentbehrlich. Ach, wenn er nur nicht immer noch diese verzweifelten Viehzuchtgedanken im Kopf hätte; die Klostersinger mögen doch am Ende Recht haben mit seiner

Jugendgeschichte, die sie erzählen. Denn im Übrigen ist er so gescheit, dass ich es nicht begreifen kann. –

Er ging in den Galerien auf und ab, er konnte zu keiner ruhigen Betrachtung kommen. Seine Jugenderinnerungen stiegen alle wieder empor in erstem Glanze, das holde ‚Kind‘, mit dem er sich einst für die Freiheit begeistert hatte, gaukelte mit blitzenden Augen und roten Lippen, mit ihren braunen wehenden Locken vor ihm her, und alles andere erschien ihm so tot wie nie. Die altdeutschen Bilder der neuromantischen Schule, an denen er sonst eine zarte Freude gehabt hatte, dünkten ihm süßlich und fade. Er trat in seine Wachsfigurenkabinette, wo die schönsten Gestalten standen – man hätte schwören sollen, sie wären von Fleisch und Blut gewesen! – Sie sahen lustig und derb klosterringisch genug aus – aber da fehlte wieder Geist und Feuer und Poesie. Er fasste kaum die schönste unters Kinn, wie er sonst zu tun pflegte. Eine längst nicht mehr gekannte Sehnsucht ging durch sein Herz und er seufzte, indem er zum ersten Mal den Dichter verstand -:

„Jetzt gib mir einen M e n s c h e n, gute Vorsicht!“

Denn die Menschen, die bisher um ihn gewesen waren, seine Freunde und Freundinnen, gingen jetzt nur wie fahle blutlose Schatten vor seinem Auge vorüber.

Aber, wie Fidelio sagt, ‚Es g i b t eine Vorsehung‘.

Das werden wir weiter hören.

## Zweites Kapitel

In welchem vier Eulen singen und ein Stern tanzt.

An demselben Tage, als die Dunkelheit über die unzähligen Kirchtürme von Klostersingen ihre Schleier gebreitet hatte, saßen vier alte erfahrene Eule in dem abgelegensten Kabinett eines großen Hotels zusammen, um die neuen und energischen Maßregeln gegen das drohende Licht zu beratschlagen, welche notwendig geworden waren durch die unerwarteten Wirkungen der Morgensonne im vorigen Kapitel. Den einen dieser Vögel, die Oberstimme des Quartettes, haben wir schon kennen gelernt und müssen nur noch nachtragen, was die Klostersinger von seiner Jugendgeschichte erzählten. Wir können die Wahrheit dieser Tradition nicht verbürgen, aber der geneigte Leser wird dann wenigstens verstehen, wie der alte Herr von ‚Viehzuchtgedanken‘ des Ministers sprechen konnte.

Der Klostersinger Volkswitz behauptete nämlich, Herr von Kain stamme in gerader Linie von dem aus der Bibel bekannten Abel her, welcher, wie jeder weiß, die Schafe hütete, sehr bigott war, und zuletzt von Kain, der zuerst Ackerbau und später Industrie trieb, elendiglich erschlagen wurde. Der Minister habe sich nun in seiner Jugend so sehr in diese patriarchalische Weltgeschichte hereingelebt, dass er sich mit nichts als mit Schafen, Herden, Hirtenstäben und frommen Plänen beschäftigt habe im Wachen und Träumen. Daher sei seine natürliche Anhänglichkeit an den Oberhirten der Erde entstanden und auch in seiner ministeriellen Tätigkeit habe er immer jene Jugendbilder vor Augen gehabt. Das Volk habe er sich gar nicht anders denken können als eine Herde von Schafen, die mit dem Krummstab beherrscht werden, in ihrer eigensten Schafsnatur erhalten und jährlich, wie sich versteht zum Benefiz der Hirten geschoren werden müsse. Wallfahrten, Prozessionen und überhaupt jeder Anblick einer großen lebendigen und doch schafsähnlichen Masse sei ihm das liebste auf der Welt und so habe er denn Klöster und Missionen und Knabenseminarien in unerhörter Fülle geschaffen. Keineswegs jedoch sei es seine Absicht gewesen, die Menschen dem lieben Vieh möglichst gleichzustellen, sondern immer habe er sie vor den Schafen ausgezeichnet in

der Art, dass sie nicht eine einzige Hürde wie diese haben, sondern in z w e i Schafställe, den geistlichen und den weltlichen, getrieben werden sollten. Und weil er nun die Klöster als solche unentbehrliche geistliche Schafställe und die Zensur als den Schäferhund und unentbehrlich wie diesen betrachtete, darum sagte der alte Herr: „Wenn er nur die verfluchten Viehzuchtgedanken aufgeben könnte!“ –

Neben diesem angeblichen Nachkömmling Abels saßen noch drei andre Eulen um den Tisch, von denen wir hier gleichfalls das Notwendige berichten müssen. Den wahren Namen des einen Herrn habe ich nicht erfahren können, doch gaben ihm seine Spießgesellen den Spitznamen ‚Lasso‘. Er hatte nämlich im ultramontanen Komitee das Ministerium für öffentlichen Unterricht übernommen und wusste den Studenten in Klostersingen auf eine unbegreifliche Weise seine dogmatischen Kettenschlüsse um den Nacken zu werden wie es die Südamerikaner in Paraguay mit den wilden Pferden und dem Lasso machen. Der Lasso ist dort ein langer Strick mit einem Stein am Ende, den wirft man den Pferden um den Hals und fängt und zähmt sie so für alle Zeiten. Unser Mann hatte nun von den Leuten in Paraguay diesen Kunstgriff gelernt und an seine dogmatischen Stricke band er als Gewicht einen Geldsack oder ein Portefeuille oder etwas der Art, womit er denn die erstaunlichsten Wirkungen erreichte und darum schlechtweg der Lasso genannt wurde.

Ihm gegenüber saßen die beiden Minister der Volksaufklärung, Jürgen und Vielliebchen, welche schon seit Jahren die berühmten ‚Klostersinger histrionisch-pontinischen Sumpflblätter‘ schrieben, um das Volk und den König damit aufzuklären. Der merkwürdigste von ihnen war unstreitig der genannte Jürgen, ein eklatantes Beispiel, wie man mit geringen Mitteln viel erreichen kann. Als er auf die Wanderschaft ging, besaß er außer einer guten Schreibfeder und einem Sack voll Grobheiten gar nichts als einen Stock und einen roten Lappen, die er einmal am Wege gefunden hatte; aber es war erstaunlich, was er mit diesen beiden unbedeutenden Dingen ausrichtete. Zuerst band er den Lappen an den Stock und rannte damit als ein unbestimmtes Brand- und Feuerzeichen herum, was schon nicht wenig Aufsehn erregte. Dann, als die Leute nicht mehr darauf sahen, machte er aus dem

Lappen eine rote Jakobinermütze und aus dem Stocke eine Pike, steckte die eine obenauf die andre und schrie: Revolution! Dies war seine glänzendste Zeit und wie ein geflügelter Merkur lief er am Rhein auf und ab. Als aber die Leute sich mit ihm heiser geschrien hatten und einer nach dem andern zu Haus gingen, verwandelte Jürgen plötzlich die rote Mütze in einen römischen Kardinalshut und die Pike in einen Krummstab, gab sich für den auferstandenen Kirchenvater Athanasius aus und verfolgte die Ketzler. Endlich, als auch das nichts neues mehr war, fing er an, auf die geschickteste Weise bald den Hut auf die Pike und bald die Jakobinermütze auf den Krummstab zu stecken, so dass man sich wieder über ihn wunderte, und er verstand diese Zwickmühle trefflich nach den Umständen zu ziehen. - Der vierte, Vielliebchen, hatte weiter nichts Merkwürdiges, als dass er bei den drei anderen saß, es war eine Eule im Allgemeinen.

„Ihr seht wohl ein“, sagte der Präsident, „nach dem, was ich euch so eben exponiert habe, müssen wir all' unsere Tätigkeit anspannen, um dieser unheilvollen Wendung vorzubeugen. Man kann nicht wissen, wohin es kommt, wenn dies verfluchte schöne Wetter noch so lange anhält. Heilige Jungfrau! Wenn es nicht für die Früchte noch so nötig wäre, könnten wir Prozessionen um Regen anordnen, ich weiß, was so ein paar Regenwochen für einen dämpfenden Einfluss auf die poetischen Gemüter zu haben pflegen.“

„Ja“, sagte Vielliebchen, „wenn's im Juni 89 geregnet hätt', die Bastill' wär' nimmer gestürmt und wir brauchten den Jesuiten jetzt nicht so viel Geld mehr nach Paris zu schicken.“

„Wie wär's“, sagte Jürgen, „wenn wir in den Blättern die Fahne einmal änderten? Ich könnte mit leichter Müh' aus dem roten Hut ein flammendes Herz machen und es oben an den Krummstab hängen, das bedeutete dann, dass wir die heilige Allianz zwischen dem Sozialismus und der Kirche geschlossen hätten. Die Nonnen müssten die Kranken pflegen und jedes Kloster warme Suppen austeilen, dann bewiese ich, dass die Klöster immer für das Volk gesorgt und auf gleichen Besitz gehalten hätten und kein Mensch dürfte mehr was gegen die Klöster sagen, ohne zu riskieren, vom Volke totgeschlagen zu werden.“

„Es ist ein herrlicher Plan“, sagte der Präsident, „aber er ist gefährlich und wir dürfen auch noch nicht solches Aufsehn machen, das müssen wir für den Fall der äußersten Not versparen.“ – „Ich weiß schon, was ich tue“, nahm der Lasso jetzt das Wort, „ich lasse den Geldsack etwas heraus und rede mehr von der Gloria des Märtyrertums und der ewigen Krone. Das macht die Jungens immer im voraus warm und wir wissen nicht, wie bald wir sie mal gebrauchen können.“ Herr von Kain sagte kopfschüttelnd: „Das alles ist noch nicht das Rechte. Meiner Ansicht nach ist die Hauptsache, den alten Herrn zu überzeugen, dass der Liberalismus, den er für unschädlich hält, ganz einerlei mit den Mordbrennern und Revolutionärs ist. Die Schriften tun es aber nicht, ich habe ihm schon genug schweizerische Flugschriften gegeben, dann sagte er: Das sind bloß ein paar Schreier, die andern in Deutschland sind nicht so. Mit untergeschobenen Briefen ist's auch nichts. Nein, wir müssten ihn persönlich überzeugen, dass alle deutschen Liberalen ein förmliches Komplott zur Ermordung aller Fürsten gemacht haben und nur auf die Pressfreiheit und die konfessionelle Parität warten, um das Volk zu revolutionieren.“

Plötzlich fuhr der Lasso wie verzückt von seinem Sitze auf. „Ich hab's, ich hab's!“, rief er einmal über das andre, „der Kain hat mich auf die rechten Sprünge gebracht. Unter den Theologen, die bei mir hören, ist ein Konvertit, der früher Atheist und Kommunist gewesen ist, jetzt aber seit einem halben Jahr gründlich für die heilige Kirche gewonnen. Der kennt alle Liberalen in ganz Europa durch und durch, er erzählt fürchterliche Sachen davon und hat wenigstens in zwanzig Verschwörungen gesteckt. Den wollen wir zu dem alten Herrn schicken unter irgendeinem Vorwande und wenn er dann noch an Pressfreiheit und Aufhebung der Klöster denkt, so müsste er sein eigen Fleisch hassen!“

Jürgen und Vielliebchen ärgerten sich im Stillen, dass die histrionisch-pontinischen Sumpflätter nicht die Ehre davontragen sollten; aber sie mussten einstimmen, als der Präsident sagte: „Vortrefflich, lieber Lasso, vortrefflich, das soll dir nicht vergessen werden. Einen Vorwand zu erfinden, will ich schon über mich nehmen; und auf diese Weise brauchen wir nicht einmal zu einem frommen Betrug unsre Hilfe zu nehmen, der zwar nach den Gesetzen unsers

heiligen Ordens erlaubt, aber doch mir gewissermaßen zuwider ist, ich weiß selbst nicht, warum. Ich bin auch in Zweifel, ob ich nicht verpflichtet bin, diese Anwendung als eine Sünde zu beichten.“

Hier sprachen Jürgen, Vielliebchen und Lasso ihre einmütige Bewunderung dieses zarten Gewissens aus. Nachdem sie darauf noch leise miteinander gesprochen und Abrede auf den folgenden Tage genommen hatten, trennten sie sich nach allen vier Winden und die Wände waren stumm. –

So waren diese Eulen voller Freude, der alte Herr dagegen voll trübseliger Sehnsucht, so dass er sich kaum entschließen konnte ins Theater zu gehn, denn die neuen Gedanken waren ihm zu lieb geworden, als dass er sich von ihnen abziehn lassen wollte durch die Anschauung rein künstlerischer Leistungen. Indes wusste er doch nichts andres anzufangen, sodass er denn wirklich hinging; aber es war ihm nicht wie sonst zu Mute. Was ihm nur in seinen Jugendjahren, als er noch Freiheitslieder dichtete, begegnet war, das fühlte er zu seinem größten Erstaunen jetzt wieder in sich rege: Er hörte nämlich in der Musik nur die kühnen leidenschaftlichen Klänge und fragte sich bei jedem Satz, ob man den wohl als Freiheitsmarsch spielen könnte.

Er hatte früher für italienische Musik geschwärmt und nie an jene Jugendmelodien gedacht, von denen jede wie Schwertesschärfe und Franzosenblutströme klang – die er so heimlich hatte mitsingen müssen! Denn der alte Herr hatte eine unglückliche Erziehung gehabt und die Sünden seiner Väter und Vorväter lasteten noch auf ihm. Man wollte wissen, dass diese Herren seit Menschengedenken entweder Bürgerkriege veranlasst oder doch wenigstens es immer mit dem Ausland gehalten hätten; und so hatte er in seiner Jugend lauter kauderwälsche Sprachmeister gehabt, weshalb er denn niemals so weit gekommen war, seine Muttersprache ganz richtig zu schreiben und zu sprechen.

Er horchte begierig auf die Musik – und welch eine Musik brach in den weiten Räumen des Theaters an diesem Abende los! Eine wilde spanische Melodie, deren Töne aufsprühten wie Funken aus dem Aschenhaufen, wenn der Sturmwind ihn fasst und den verborgenen ewigen Feuerkern berührt; da waren die Geigen wie die kühnen freien Gedanken, die leise, fest, hinreißend endlich

in den Herzen heimlich klingen, bis sie alle Nerven fassen, alle Tiefen aufwühlen, alles Blut zum Sieden bringen und nun endlich erlöst werden aus ihrer Haft, denn die Trompeten im Volk beginnen ihnen zu antworten, die Massen ordnen sich, es geht vorwärts, schneller, schneller, bis die große volle Triumphmelodie losbraust!

Ich weiß nicht, wie weit der alte Herr das alles mit fühlte, aber sicher ist, dass er außerordentlich aufgeregt wurde und mehrmals den Takt mit schlug, ja sogar fast die Melodie einzelner Stellen halb mitsang zwischen den Zähnen. Als die Musik schwieg, sah er auf den Theaterzettel und auf das Publikum und sagte dann seufzend: „Und so etwas nennt man in Klostersingen nun Tanzmusik und kein Mensch hört auf den tieferen Sinn, sondern alle warten nur auf das Springen und Beinausstrecken, was sie gleich nach derselben Melodie sehn sollen. Ich fürchte, das Volk ist gar etwas dumm geworden in den letzten Zeiten! Freilich, Springen und Beinausstrecken kann sehr hübsch, sehr nett anzusehn sein ... aber uns sollte doch der Geist und er höhere Kunstgenuss die Hauptsache sein. „Was soll ich nun das Springen noch ansehen?“, sagte er für sich hin, als der Vorhang aufging, ein wahnsinniger Applaus losbrach und die Musik wieder begann. „Ich will zu Haus gehn – oder ich kann ja dableiben, die Augen zumachen und diese herrliche Freiheitsmusik noch einmal anhören. Sie klingt gerade wie das Jahr 1809.“

Und so tat er. Er lehnte sich in den Sessel zurück, schloss die Augen und begann sich angenehmen Träumen zu überlassen. Auf diese Art geschah es denn, dass selbst in Klostersingen die alte geschichtliche Wahrheit bestätigt wurde: dass das Volk den Stern des neuen Heils immer zuerst sieht. Aber freilich, ob es ihn erkennt, das ist eine andre Frage und wir werden in der Folge noch eine traurige Antwort darauf erhalten. Gegenwärtig indes war wenigstens soviel unverkennbar, dass der neue Stern nicht stürmischer hätte begrüßt werden können, wenn er mit allen himmlischen Blitzen und Wolken erschienen wäre, als jetzt, da er in den Wolken eines duftigen Florkleides und mit den Blitzen zweier südlichen Augen erschien in der königlichen irdischen Gestalt der schönen Carambola.

Man weiß, wie es mit guten Vorsätzen leider allzu oft in gewissen Regionen zu gehn pflegt. Die Jubelrufe genierten den alten Herrn zuerst, weil er die Musik nicht mehr davor verstehn konnte; die abgerissenen stammelnden Laute des wütenden Entzückens, die darauf folgten – und das Rauschen und Wehen auf der Bühne und der leise Hall eines gewaltigen elastischen Sprunges – alles das machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn – endlich stand er rasch auf und trat an die Brüstung der Loge. Es war ihm gar nicht um die Tänzerin, sondern bloß um Veränderung der Stellung zu tun, denn er war heute unruhiger und nervöser als jemals.

Aber wie dem alten Herrn zu Mute ward, als er auf die Bühne sah – das lässt sich mit Worten ebenso wenig schildern, als das, was er sah, den Tanz der göttlichen Carambola. Es war ein Etwas, welches nie dagewesen ist und auch niemals wieder sein wird, dieser Tanz war die reine Idee der harmonischen Freiheit, welche im schön bewegten Individuum zur Erscheinung kam; was war das Einzelne, was waren alle Chassés, alle Pirouetten, alle Gebärden, Stellungen, Sprünge – was waren sie, verglichen mit dem unbeschreiblichen Etwas, das sich in all diesem offenbarte? Ihre Wangen waren wie das Morgenrot einer schönen neuen treuen freien Zeit, ihre Augen wie Sterne der Freiheit selbst, ihre Füßchen waren Seele, Geist, Gedanken, Poesie! Man hat gesagt, dass Fanny Elsler Goethe tanzt, aber indem der alte Herr, der vergebens nach Namen und Worten suchte, daran sich erinnerte, kam es ihm wie eine Offenbarung: Carambola tanzt Schiller! Schiller, den Dichter der Freiheit, den Liebling der Nation, den Propheten des Liberalismus! Wenn sie dicht bis an die Lampen flog, wenn sie halb knieend dalag und die Vorhänge der Loge, in welcher der alte Herr atemlos stand, fast in Flammen setzte mit ihren flehenden Blicken: da war sie ganz die Landsmännin des großen Posa und hätte sie reden dürfen, sie hätte gerufen: Geben Sie Gedankenfreiheit! Wenn sie sich von der Scholle losriss, sich in die Höhe wirbelte und dann aus dem freien Äther einen Fußtritt in großartigster Verachtung herabsandte, so war's, als ob Klöster, Jesuiten und Bürokraten bis in den Abgrund getreten würden, denn es war eine erschreckliche Kraft in ihren Bewegungen, sie war das Volk, die Pressfreiheit, sie war ein tanzendes Clärchen und der alte Herr

fühlte sich wie ein Egmont. Ja dem kühnsten Wunsch seines Herzens, seinem geheimsten Lieblingsgedanken gab sie Gestalt, sie tanzte konfessionelle Parität und mehr noch. Vom Protestantismus hatte sie die Freiheit und den Geist, vom Katholizismus die Energie und die schöne sinnliche Glut und indem sie so die Einseitigkeiten aufhob und das wahre Wesen vereinigte, war sie das herrlichste lebendige Symbol der freien Religion der Schönheit, der Freiheit, der Menschlichkeit, in der alle geschriebenen Symbole aufhören. Sie war Sibylle, Prophetin, Walkyrie, schon in ihrem wunderbaren Namen war der Kampf, die gewaltige Carambolage der Freiheit mit dem Obscurantismus vorgebildet – aber als sie endlich mit einem Pas celeste schloss und ihr rechtes Bein segnend über die befreite Welt ausstreckte, da zweifelte der alte Herr nicht mehr am Sieg, am vollständigen Triumph der guten Sache. In jenem Augenblick gelobte er sich heilige Gelübde, in jenem Augenblick fiel eine alte Welt in Trümmer – es war ein welthistorischer Moment.

Das Klostersinger Publikum aber wusste nichts davon und murmelte bloß beim Zuhausegehn allerlei mir unverständliche Reden von einer Erweiterung des Wachsfigurenkabinetts, die sehr wahrscheinlich sei.

## **Drittes Kapitel**

In welchem die Geschichte der wahren und der falschen Freiheit erzählt und die Lüge handgreiflich von der Wahrheit entlarvt wird.

Am Morgen, der auf jenen Abend folgte, ließ der alte Herr die Statuen der Victoria und der Terpichore aus seinem Antikensaal in sein Arbeitskabinett versetzen. Ein neues Leben hatte für ihn angefangen und der Herr von Kain war nicht der letzte, es zu bemerken. Er teilte ohne weiteres jene mysteriöse Vermutung der Klostersinger über das Wachsfigurenkabinett und war vor Freude darüber fast außer sich. Er beschied in den nächsten Tagen, nachdem er seine Beobachtungen fortgesetzt hatte, das edle Kleeblatt, welches wir im vorigen Kapitel kennen lernten, zu sich und teilte ihnen mit, es seien jetzt gar keine besondern Anstalten notwendig, der alte Herr habe die düsteren Gedanken über Abschaffung der Zensur und Aufhebung der Klöster ganz vergessen über den rosigen Phantasien der Gegenwart. Sie glaubten es und freuten sich; denn keiner von ihnen hatte den tieferen Sinn von Carambolas Tänzen auch nur geahnt, geschweige denn ihre Wirkung auf den alten Herrn. Die Wirkung war in der Tat eine außerordentliche gewesen. Wie vor einer persönlichen Theophanie schon viele Zweifel verschwunden sind, so hatte die Freiheit in ihrer Inkarnation den letzten Rest von Bedenklichkeit gegen die liberalen Gedanken aus dem Herzen des alten Herrn vertrieben und das, was zuerst vielleicht nur eine Sonnenschein- und Kunstphantasie war, unwiderruflich zu einer festen Lebensansicht gemacht. Gegenwärtig genoss er nun allabendlich im Theater seine immer neue Freude, um sich zu stärken für die Taten, welche aus seiner verjüngten Gesinnung hervorgehen sollten. Er war in der besten Laune, Kain und Konsorten hatten freie Hand, denn alle Studien und Beschäftigungen des alten Herrn gehörten jetzt der Gegenwart im Sinne der Zukunft an, während das Eulenquartett nur im Sinne der Vergangenheit handelte und dachte.

Bald indessen verspürte der alte Herr eine Sehnsucht, den Menschen, welchen die gute Vorsehung ihm nun gegeben hatte, die schöne Carambola nämlich, auch nach der intimeren Entfaltung ihrer Schönheit und Freiheit kennen zu

lernen und er arrangierte sehr vergnügt das Programm zu einer Matinée dansante in seinem Kopf. Zuerst Begrüßung, dann Pas seul, dann Restauration, Konversation und so weiter. Er war aber kein Epikuräer, sondern er hatte ein Gewissen und wollte sich erst dieses Hochgenusses würdig machen. Ohne daher viel zu schwatzen, sagte er eines Tages zu Herrn von Kain: „Sie haben wohl gesehen, dass ich in dieser Zeit nicht viel Aufmerksamkeit auf die laufenden Geschäfte verwandt habe und ich will Ihnen auch den Grund sagen.“ – Hier lächelte der Angeredete mit unbeschreiblicher Feinheit; er dachte jedoch nicht an das, was der alte Herr wohl sagen würde, sondern er besann sich, welche Gegengunst er sich ausbedingen sollte für das Adelspatent der Carambola, welches der alte Herr ohne Zweifel von ihm verlangen würde. Also fiel er wie aus den Wolken, als der Letztere fortfuhr: „Ich habe mich in dieser Zeit durch gründliche Studien vollständig über die Bedeutung der beiden Gesetzentwürfe, die ich Ihnen vor einigen Monaten übertrug, orientiert. Jetzt erwarte ich, dieselben in der nächsten Session von Ihnen vorgelegt zu sehen, wonach Sie sich zu richten haben.“ Herr von Kain verbeugte sich schweigend, griff sodann in sein Portefeuille und brachte einen Haufen Petitionen heraus; dergleichen hatte er immer in Bereitschaft liegen, um für unvorgesehene Fälle Zeit zu gewinnen. Er fühlte jetzt, dass der alte Herr um keinen Preis Verdacht schöpfen dürfe, und ersann also während des Vortrags eine herrliche Art, den früher gefassten Plan ganz unverdächtig und scheinbar vollkommen absichtslos einzufädeln. Und so sagte er, indem er eine unterzeichnete Petition in sein Portefeuille legte und einige Notizen ansah: „Ich habe nun noch eine mündliche Petition vorzutragen, die ich nach vielem Bitten übernommen habe. Ein geachteter Geistlicher von den Redemptoristen hat sich an mich gewandt wegen einer Gnadenbezeugung, welche ein zerknirschtes Herz erleichtern könnte. Unter seinen Beichtkindern ist ein junger Mann, der ihn flehentlich um seine Fürsprache ersucht hat eine Audienz zu erlangen, die ein Herzens- und Gewissensbedürfnis für den Armen sei. Ich weiß nicht, was es betrifft und habe sogar den Namen vergessen, aber der fromme Vater sprach so rührend von der Zerknirschung und Sehnsucht seines Beichtkinds, dass ich meine untertänige Fürsprache zusagte.“

„Gern gewährt“, sagte der alte Herr; und tief aufatmend empfahl sich Herr von Kain. Sobald er nach Hause kam, ließ er den Lasso rufen und sagte: „Jetzt ist's Zeit, jetzt en avant mit eurem Atheisten und Kommunisten. Ich hab' einen herrlichen Vorwand gefunden. Lasst ihn nur alles Ärgste erzählen, lasst ihn heulen, sagt ihm, Straflosigkeit für alles sei ihm zum voraus zugesichert. Aber ihr könnt doch auf ihn bauen, dass er keine dummen Streiche macht oder am Ende gar sich verwirrt oder sich einschüchtern lässt. Denn wenn der Alte Unrat merkte, wäre der Teufel los. Ich glaube, er traut mir ohnehin nicht recht.“

„Pah“, sagte der Lasso, „mein Kerl ist wie von Stahl und Eisen, ist gewandt wie ein Aal und Kurasch' genug hat er, sich nicht vor der leibhaftigen Inquisition zu fürchten. Ich hab' die Proben.“ Darauf drückten die beide sich die Hände und der Lasso ging heim.

Am andern Morgen um elf Uhr war es ein hässliches Wetter. Aber dem alten Herrn war das einerlei und er achtete gar nicht darauf, denn vor ihm lag auf einem kleinen Diwan die schöne Carambola, die eben ihren himmlischen pas seul ausgeführt hatte und sich nun ausruhte, während sie Schokolade trank, Bonbons aß und von Zeit zu Zeit mit ihrer kleinen Reitpeitsche ihr rechtes Bein ein wenig klätschelte. Sie war groß und schlank, ihre Augen und Locken kohlschwarz, ihre Lippen purpurrot, ihre Füße und Hände so klein, dass man gar nicht begreifen konnte, wie solch eine Kraft in ihnen sein könne. Der alte Herr, der davon auch gehört und gesehen hatte, fragte sie gerade nach diesem interessanten Phänomen.

„O“, rief sie, indem sie ihre Locken schüttelte, „das kann nur der begreifen, der mich kennt und versteht. Mit natürlichen Dingen geht das nicht zu, das kommt von meinem Geist, von meiner Seele, von meinen liberalen Prinzipien, die ich tanze und lebe. Denn die Freiheit ist das Allerstärkste zwischen Himmel und Erde.“

„Gewiss“, sagte der alte Herr, „gewiss ist sie das, liebes Kind, und es freut mich außerordentlich, dass ich in diesen deinen Worten abermals eine neue Harmonie, nämlich die deiner Kraft mit deinen Prinzipien, und eine neue Freiheit, nämlich dein freies Bewusstsein von deiner herrlichen Kunst entdeckte. Aber gar zu gerne erführe ich doch auch die Geschichte deiner freien

Entwicklung, die für mich ja beinahe eine Geschichte der Freiheit selbst sein würde; und dann hoffe ich dabei zugleich in der Tat etwas Näheres über den wahren Charakter und Inhalt deiner Freiheit zu erfahren, der mir doch noch nicht ganz klar ist.“

„Darüber können Sie in kürzester Zeit genug erfahren, um mich zu würdigen“, entgegnete die schöne Carambola. „Aber haben Sie erst die Güte, mir un Fuego zu geben!“

Der alte Herr reichte ihr ein brennendes Fidibus; sie steckte ihr Cigarito in Brand, schenkte sich eine frische Tasse Schokolade ein und begann folgendermaßen, während sie mit den Füßen auf das graziöseste gestikulierte: „Ich bin aus einem uradligen altaragonischen Geschlecht geboren, und diese Abstammung ist vom größten Einfluss auf mein ganzes Leben gewesen; denn seit ich denken und tanzen kann, habe ich meinem Stolz gesetzt in meine Übereinstimmung mit unsern alten Familien- und Nationalprinzipien. Sie wissen vielleicht, dass das aragonesische Volk, obwohl es monarchisch regiert wurde, die freieste Konstitution von der Welt hatte, denn sein erster Vertreter der Justizia konnte die ganze Nation zu den Waffen rufen, wenn der König die Verfassung verletzt hatte. Gegenwärtig ist das freilich nur noch eine glorreiche Tradition, aber wohlan, ich stamme von solchen Justizias ab und darum fühle ich in meinem Blut eine unauslöschliche Glut der Freiheit, diese Freiheit aber kann ich in ihrem wahren Charakter nur als eine monarchische und frei konstitutionelle bezeichnen.“

„Wie schön, wie überraschend für mich!“, sagte der alte Herr. „Ich hatte bisher immer gehört, die Konstitution sei ledern und unpoetisch, weshalb auch alle jungen Poeten jetzt Republikaner würden – jetzt fange ich aber an, die Poesie der freien Monarchie und der monarchischen Freiheit zu verstehen. Ich kann dir sagen, es ist mir ein wahrer Herzenstrost. Aber bitte, lass Dich nicht unterbrechen!“

Carambola fuhr fort: „Meine Freiheitsprinzipien sind also durchaus historisch, aber auch andre Umstände haben einen nicht unbedeutenden Einfluss darauf ausgeübt. Meine Mutter gebar mich in dem Augenblick, wo sie als Heldenmädchen an der Spitze eines Uhlanenregiments von Carlisten eben bei

der Attacke ihrem Ross einen Hieb mit der Reitpeitsche versetzte und so über einen verpallisadierten Graben mitten in die feindliche Infanterie flog. Dieser Augenblick hatte natürlich auf die spätere Entwicklung ihres Kindes den größten Einfluss. Meine Stärke im Pas aërien, meine Vorliebe für das Reiten und die innige und tiefe Neigung, welche mich seit Jahren mit meiner geliebten Reitpeitsche unzertrennlich verbindet, kann ich mir nur daraus erklären; von meiner natürlichen Kühnheit und meinen monarchischen Freiheitssympathien gar nicht zu sprechen.“

„Es ist wunderbar“, sagte der alte Herr tiefnachdenklich. „So sehe ich denn in dir nicht nur die jetzt so oft verläumdete geschichtliche Freiheit schön erklärt, sondern auch die natürliche, nach der unser Geschlecht sich so sehr sehnen soll, verkörpert! Aber nun dein Leben, lass mich auch davon hören.“

„Was ist es weiter gewesen“, sagte die Carambola melancholisch, „als eine energische Durchführung meiner Prinzipien, unter der ich gelitten habe, sehr gelitten! Es wird vollkommen genügen, wenn ich Ihnen die beiden Hauptereignisse erzähle, die in der Tat Symbole aller andern sind. Zuerst tanzte ich in der großen Babylon, aber ich fühlte den unseligen Konflikt der Parteien doppelt auf mir lasten, weil ich zu keiner von ihren Fahnen unbedingt schwören konnte. Das Publikum war republikanisch, und das hatte die Folge, dass mein Tanz missverstanden wurde wegen seines Geistes und seiner Kühnheit; so verlangte das Publikum denn jedes Mal, wenn ich tanzte, die Marseillaise, und dies Extrem konnte ich nicht dulden. Die Regierung im Gegenteil fasste meinen Tanz wegen seines edlen Maßes fälschlich auf als den Tanz der ministeriell bürokratischen Freiheit und die Minister luden mich zu ihren Soireen ein und wollten morgens bei meinem Lever assistieren. Ich verließ also mit Schmerzen die schöne, sündige Babylon und begab mich nach der Geheimenobersandstadt. Dort fand ich freilich keine Parteien, aber eben so wenig die Moralität und Intelligenz, als deren Sitz mir dieser Ort gerühmt war. Man verfiel dort in das andere Extrem, man fasste nur den monarchischen Charakter meines Tanzes auf, und sang jedes Mal am Schluss des Balletts: „Heil Dir im Siegerkranz“. Das wurde mir unerträglich, und als man trotz des Pas libertin, den ich damals neu erfand, meine wahre Gesinnung nicht begriff,

entschloss ich mich zu einer Demonstration. Ich war zwar schon verschiedene Male mit Gendarmen in Berührung gekommen, und sah wohl ein, dass diese Geschöpfe am charakteristischsten für die dortigen Zustände seien, aber ich wollte mehr als etwas Einzelnes und Zufälliges, ich bedurfte eines Symbols, eines Ideals. Endlich fand ich, was meine künstlerische Natur nötig hatte, ich fand den Mustergendarmen, der nach den gesamten Verordnungen geboren, erzogen, ernährt und gebildet war, den, nach welchem alle übrigen gemacht und zugeschnitten wurden. Er war es, er trug diesen Charakter eines Urgendarmen unwiderruflich in jedem Atom seines Wesens. Ich sah ihn, ich hieb ihn mit der Reitpeitsche durchs Gesicht – und was folgte, wissen Sie. Mein Vergehen war dem Hochverrat gleich – ich musste wieder für meine Prinzipien leiden. Ach, wo werde ich endlich die Stelle finden, wo mein sanftes Herz in der harmonischen Mitte der monarchischen Freiheit zu der Ruhe gelangen kann, die meiner vielerschütterten Seele Bedürfnis ist!“ –

Ich weiß nicht, welche Folgen der Seufzer, von dem diese letzten Worte begleitet waren, gehabt haben würde; und es ist auch unnötig, danach zu fragen, da das tête-à-tête in diesem interessanten Augenblick unterbrochen wurde, indem der Kammerdiener eintrat und eine leise Meldung machte. „Mein Gott“, sagte der alte Herr, „es ist mir höchst, äußerst störend, liebste Carambola, gerade jetzt unterbrochen zu werden – aber sehn Sie, es ist ein armer, unglücklicher Mensch, der wahrscheinlich irgend etwas gegen mich getan hat und keine Ruhe hat, bis ich ihm vergeben habe. Sie müssen schon entschuldigen, aber ich komme baldmöglichst wieder.“ Damit trat er in das anstoßende Kabinett, wo der Unglückliche schon stand.

„Ich habe schon von Ihnen gehört“, sagte der alte Herr sehr freundlich, „sprechen Sie ungehindert aus, was Ihnen auf dem Herzen leibt; Ihnen ist schon im Voraus alles vergeben.“ –

So fing der andre denn an zu erzählen. Er war ein baumstarker Mann mit schwarzen krausen Haaren, gegenwärtig Advokat, wie er sagte. Unter vielen Tränen begann er also: „Ich bin ein großer Sünder, ich verdiene gerädert und gevierteilt zu werden, nur wenn ich alles aufrichtig bekenne, darf ich auf Gnade hoffen. Aber es ist mir auch sehr unglücklich ergangen und meine Erziehung

trägt einen großen Teil meiner Schuld. Schon im zartesten Alter musste ich in der Schule die gottlosen heidnischen Klassiker übersetzen, welche bekanntlich unsre heilige Religion verspotten, den Thron untergraben und zur Republik auffordern. Meine Eltern schickten mich auf eine protestantische Universität und da hörte ich mit den Gründen der gottlosen Philosophie den Atheismus und Kommunismus beweisen und den Fürstenmord verteidigen. So war ich denn bald genug reif, in den großen deutschen Freiheitsbund aufgenommen zu werden. Um Mitternacht führte ein Freund mich in die Versammlung. Ich musste aus einem Totenschädel Menschenblut trinken, dann eine Krone mit einer eisernen Keule zerschlagen, ein Geldstück in einen Eimer Wasser werfen und einen Ring zerbrechen. Das bedeutete Folgendes: dieser Bund will alle Könige ermorden, die Monarchien abschaffen, darauf alles Geld, was die Reichen haben, ins Meer werfen und endlich auf den Trümmern der Throne und Altäre eine große Weibergemeinschaft der freien Menschheit errichten. Aber das Entsetzlichste kommt noch. Denn als ich so aufgenommen war, nahmen alle Anwesenden ihre Masken ab und ich erkannte Staatsbeamte, Geistliche, eine Menge Advokaten, lauter Menschen, die für gesetzliche, ruhige Bürger galten, und darauf wurde mir offenbart, das Wort Liberalismus sei die Parole und alle Liberalen seien in diesem Bunde und ich hörte die gräulichsten Spöttereien über die wenigen, die wirklich noch gesetzlich gesinnt seien. Als ich darauf vor einem Jahr mit einer wichtigen Mission an alle Sektionen des Vereins geschickt wurde, bestätigte sich mir alles in vollkommenem Maße. Alle liberalen Deputierten sind in diesem Bunde, alle Redakteure liberaler Zeitungen, alles, was sich liberal nennt, ist Atheist und Kommunist und Königsmörder. Und diese Mission war nichts andres als allen den letzten Beschluss mitzuteilen, dass nämlich die Losung zur Revolution sein solle, wenn der erste Zensor abgesetzt oder das erste Kloster aufgehoben würde.“

„Mein Himmel“, sagte der alte Herr entsetzt, „das ist ja ganz fürchterlich!“ Er erkundigte sich nach verschiedenen Männern, die er bisher stets gegen Herrn von Kain verteidigt hatte als Anhänger der freien Monarchie. „Das sind die Ärgsten“, sagte der Lange. „Ich kann es mit Briefen von ihnen beweisen, ich habe sie selbst in den Versammlungen gesehn, ich ...“ Hier stockte er. Er

entfärbte sich. „Ich weiß nicht“, sagte er endlich, „ich fühle seit einer Minute ein solchen Stechen und Brennen am Kopf ...“

Das wusste er allerdings nicht, dass zwei glühende Augen durch die Türspalte auf ihn flammten. Mit Empörung hatte Carambola im Nebenzimmer alles gehört. So wie sie aber ihren Blick auf den Menschen richtete, durchschaute sie mit dem Strahl der wahren Freiheit die ganze Sache. Urplötzlich stieß sie jetzt die Tür auf, sprang mit einem Satze über den alten Herrn weg, fasste den falschen Advokaten vor der Brust und rief: „Elender, bekenne!“

Einen Augenblick dachte der Überraschte an die schreckliche Strafe, die seiner dann warten würde, einen Augenblick richtete er sich auf in seiner ganzen Höhe, wie um die zarte Gestalt, die in ihrem weißen Röckchen mit fliegendem Atem und bebenden Locken vor ihm stand, zu zermalmen. Aber in dem nächsten Moment erblickte er in ihrer Linken die kleine Reitpeitsche und erkannte, dass es Carambola war. Da war es um ihn geschehn. Er hatte noch kürzlich gesehen, wie sie drei athletische Fuhrleute, die ihr nicht aus dem Weg fahren wollten, mit einem Schlag hingestreckt, er erinnerte sich, wie sie ein Klostersingisches Droschkenpferd mit dieser Reitpeitsche zum Traben gebracht hatte! Er zitterte, seine Knie versagten ihren Dienst, seine Augen starrten gläsern auf die Reitpeitsche – der lange Koloss brach zusammen und schrie stammelnd: „Gnade, Gnade, ich will alles bekennen! Der Lasso hat mich gedungen und instruiert, der Kain hat's ihm gestern angegeben!“

Carambola riss ihm die krause Perücke vom Kopf – da kam blondes Haar und eine Tonsur zum Vorschein.

„Sie sehen“, sagte sie zum alten Herrn, „er ist auch kein Advokat, er ist ein Jesuit. Er hat gelogen, es ist nichts an allem was er sagt – Santa libertad“, rief sie glühend und begeistert, „du siegst!“

Was in dem alten Herrn alles vorging, ist schwer zu beschreiben, „Lasso, Kain!“, sagte er. „Ich habe mich von diesen Menschen beherrschen lassen!“

Einen rührenden Blick väterlicher Zärtlichkeit warf er auf die schöne Carambola, die, von edler Aufregung noch zitternd, in aller Glorie ihres Pas céleste in der Luft schwebte.

## Viertes Kapitel

In welchem die Gewalt der Finsternis ihr letztes wagt und endlich bei einer großen Haupt- und Staatsaktion unterliegt.

Ich mag mich in diesen schönen Frühlingstagen nicht in den dunkeln Abgrund vertiefen, welcher im Kainschen Bewusstsein auseinanderklaffte bei der Schreckensbotschaft, welche der noch vor Carambolas Gewalt zitternde Betrüger überbrachte. Indes war alle Hoffnung noch nicht verloren. Der alte Herr in seiner Gutmütigkeit hatte gar nicht weiter inquiriert und wenn er also nur moralisch überzeugt war von dem Verrat und den Umtrieben seines Ministers, so konnte er ja auch durch innerliche Mitte im besten Falle wieder auf die alte Bahn gebracht werden und dann ließ sich leicht jene verdrießliche Geschichte irgendwie vertuschen. Wenn Herr von Kain jetzt auch noch nicht Carambolas wahres Wesen und das Empyräum von Freiheit, welches in dieser Mädchenbrust glühte, ahnen konnte, so hatte er doch durch den Rapport des Jesuiten die feste Einsicht gewonnen, dass einzig und vor allem diese gefährliche Person – wie er sich sehr unzart über sie ausdrückte – entfernt werden müsse; und der Hass, die Erbitterung über die Vereitelung jenes so herrlich ersonnenen Plans kamen dazu. Es war entschieden: Sie darf nicht länger Klostersingische Luft atmen, wenn die heilige Sache nicht verloren sein soll.

Bei dem ziemlich unumschränkten Regiment, welches Herr von Kain in Klostersingen ausübte, lag die einzige Schwierigkeit der Ausführung in dem, was sonst komplett Nebensache gewesen wäre, zumal Carambola als ein eingezogenes sitzames Mädchen bekannt war; - nämlich, wie man ihrer habhaft werden sollte. Denn nicht nur war es längst im Volke bekannt geworden, dass sie sich nie von ihrer Reitpeitsche trennte, sondern der Klostersinger Pöbel, welcher sehr abergläubisch war, betrachtete sie gewissermaßen als ein höheres Wesen wegen ihrer übermenschlichen Stärke. So wollten denn weder Polizeidiener noch Gendarmen sich dazu verstehn, als Familienväter Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen, bis endlich die Jungfrau Maria auf höchst wunderbare Weise eines Nachts erschien und drei der Handfestesten

als die Erwählten namhaft machte. Sie empfahlen Gott ihre Seelen und bewaffneten ihre Körper bis an die Zähne – als plötzlich ein Dekret des alten Herrn all diese Pläne vereitelte, in dem er, ohne Herrn von Kain zu fragen, der schönen Carambola das Doktordiplom der Universität (ob insignem artis saltandi scientiam) und damit zugleich das Ehrenbürgerrecht von Klostersingen erteilte. Jetzt war an eine Ausweisung oder Entführung nicht mehr zu denken. Niemals war die Sitzung in einem gewissen Kabinett so stürmisch und unvorsichtig laut eröffnet, als an diesem Tage. Jürgen tobte und schäumte wie ein Rasender, Lasso rang die Hände und Vielliebchen lief zwischen beiden auf und ab; ein Plan kreuzte den andern. Da nahm endlich Kain das Wort und sagte: „Meine Brüder, preisen wir die Weisheit unsres heiligen Ordens.“ Hier ahnte Jürgen etwas und wurde mäuschenstill. Er hatte auch sehr richtig geahnt, denn der andre fuhr fort: „Unser heiliger Orden hat voraus gesehn, dass in solchen Fällen wie jetzt, die kollegialische Geschäftsführung nur zum Verderben der guten Sache gereichen würde und hat mich daher zu eurem unbedingten Oberen gemacht.“ Hier zeigte er ein kleines Blatt vor, an dessen Rande ein roter Hahn abgebildet war. Jetzt schwiegen alle drei still und der Obere hub wieder an: „Männer, Freunde! Es gilt gegenwärtig, die großartigste Kraftanstrengung zu entwickeln, denn wir haben nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang. Vernehmt also meinen Plan und meine Befehle. Ich selbst trete mit einem Opfer voran und kündige dem alten Herrn meine Dienste auf. Zu gleicher Zeit erregen wir in der Stadt eine Revolution gegen Carambola und während wir sie unschädlich machen oder entfernen, wird der alte Herr, welcher ratlos der entfesselten Menge gegenüber steht, mich beschwören, wieder einzutreten. Ich mache erst Schwierigkeiten, nehme es darauf zögernd an, bringe die Revolution zur Ruhe – und dann haben wir nach allgemeinem Völkerrecht das Recht zu einer Reaktion; dann können wir den Staat epurieren und in drei Tagen Sachen erlangen, die wir sonst nicht in zehn Jahren fertig gebracht hätten.“ - Die drei schwiegen still – es gehört zu den Vorschriften des heiligen Ordens, nicht nur zu gehorchen, sondern auch stillschweigend zu gehorchen. Ihr Vorgesetzter fuhr fort: „Vernehmt nur meine besonderen Befehle. Du, Lasso, erhältst das ganze theologische Departement. Also wirst du

zuerst deine Studenten, Seminaristen und was der Art dir zu Gebote steht, zum Märtyrertum für unsre heilige Sache entflammen gegen die gottlose Jesebel; sodann begibst du dich zu seiner Hochwürden, den Bischof und bewegst ihn, sich im rechten Momente dem Volk am Fenster zu zeigen mit Tränen in den Augen über die Gefahr der Kirche. Wenn er Umstände machen wollte, so sagst du ihm, dass er weinen muss, sonst hat er kein Herz für seinen Glauben. Du, Jürgen, fängst jetzt nach deinem besten Vermögen in der Presse zu agitieren an; mit Ausnahme des Kommunismus, den du nur als Schreckgespenst auftreten lassen darfst, erlaube ich dir alle Farben und Formen, das Aufruhrzeichen, den roten Hut, die Jakobinermütze, die Pike, den Krummstab, was du willst, nur brav agitiert. Du, Vielliebchen, redest den Klostersinger Dialekt am besten und hast die meisten obskuren Bekanntschaften; spreng also überall aus, dass die Carambola durch die ungeheuren Geschenke, die sie erhält, notwendig binnen vierzehn Tagen das Bier um einen Kreuzer verteuern wird. Halte dich nicht bei der Mittelklasse auf, die uns ohnehin nicht gänzlich sicher ist; geh lieber in die untersten Schichten des Pöbels. Die Losung des Ausbruches soll für euch sein, sobald ich den Dienst verlasse.“ Die drei kreuzten ihre Hände auf der Brust und sann über Mittel und Wege nach. Es war eine dunkle Nacht. –

Schon am andern Morgen bemerkte man eine gewisse Bewegung auf den Straßen von Klostersingen. Man erzählte sich allerlei, man murmelte und munkelte von einer schrecklichen Katastrophe, von der das Land bedroht sei, von einem Abgrund, der sich öffne von fremden Einflüssen – keiner wusste, woher das kam, jeder hatte es von einem andern gehört. In den nächsten Tagen nahm das zu, die histrionisch pontinischen Blätter besprachen diese Ereignisse, sie gaben schreckliche versteckte Mutmaßungen und Andeutungen. Alles dies mehrte sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Bald sprach man schon von einer bevorstehenden Verteuerung, bald sammelten sich Abends schon Gruppen vor dem Hause der Carambola, bald sprach man von ihr in dunkeln Ausdrücken, bald von einem Wahnsinn, der den alten Herrn befallen habe, endlich von Gefahren für die katholische Religion. Die Aufregung wurde allgemeiner, ängstlicher, wilde Laute ließen sich vernehmen, alles zitterte in

Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt war der rechte Moment gekommen, den Schlag zu tun. Glückte die Revolution, wurde sie nur nicht gleich unterdrückt, wurden nur gehörige Exzesse verübt, dann war Kains Sieg entschieden, die Reaktion gesichert. So hatte er denn auch dafür die vorsorglichsten Anstalten getroffen. Eine Nationalgarde gab es in Klostersingen nicht, die Offiziere der Garnison und der Gendarmerie waren ins Interesse gezogen, sie hatten zum Teil Urlaub genommen, zum Teil sich krank gemeldet, den Soldaten war so viel Urlaub als möglich gegeben – kurz alle Aussicht war da, dass das Militär so lang als nötig vom Schauplatz entfernt sein und die Exzesse ihren freien Lauf nehmen würden.

So schrieb denn an einem Morgen Herr von Kain einen Absagebrief an den alten Herrn. Und wie durch ein Wunder war derselbe Brief an demselben Morgen in vielen tausend Abschriften in ganz Klostersingen, in allen Bierhäusern, Hallen, Schenken, auf allen Straßen und Plätzen verbreitet. Man verschlang ihn, man erklärte ihn, man hatte bald alles erklärt, es war schrecklich, denn darin stand, dass Herr von Kain seine Hände in Unschuld wasche, dass die Teuerung des Bieres, der Ruin der Kirche, Revolution, Brand, Mord und Pest unvermeidlich binnen drei Tagen über das Land einbrechen werde durch die teuflische Carambola.

Es ist nicht zu sagen, welche Aufregung diese offene und doch so geheimnisvolle Erklärung hervorbrachte. Nun wusste man den Grund, nun war die Hauptursache, das Hauptverderben klar genug und man brauchte nur die Volksstimme reden zu lassen, um auch über das wenige, was noch dunkel war, die Stimme Gottes zu vernehmen. Die Haufen rotteten sich zusammen, die Klarheit ward immer größer. Diese übernatürlichen Kräfte – dieses Schweben – wer sagte es zuerst? Teuflisch? Ja, ein Buhlteufel, ein weiblicher Satan, des Teufels Enkelin, die sich in einen Engel des Lichts verstellt hat! – Mit der Klarheit wuchs der Mut. Das Land muss von ihr befreit werden, riefen einige der kühnsten. Wir erwerben uns ewigen Ruhm und werden in die Halle gesetzt, schrieen andre. Immer dichter drängten sich die Haufen, Lastträger, Gesellen, Straßenjungen, der Kern des Volks, alles wogte nach der Straße zu, wo die Carambola wohnte. Aber noch fehlten die rechten Führer. Man sah wohl hier

und da ein paar Schwar zröcke, doch hatte es noch keine Art, der Zug stockte. Da ließ sich ein fernes Singen vernehmen aus einer Nebenstraße, es kam immer näher – ein allgemeiner Jubel brach los, es war die heilige Jugendschar, die mit Gamaschen und langen Röcken hergezogen kam voll Begeisterung. Die Priester, die Patres, die heiligen Theologen in dichten Haufen, sie mischten sich unter das Volk, sie drängten sich vor an die Spitze und nun zog alles singend weiter. Sie sangen die Nationalhymne:

Bier und Klöster über alles,  
Über alles in der Welt!  
Wenn sie nur zu Schutz und Trutze  
Feste treu zusammen hält;  
Von der Maas bis an die Memel,  
Von den Alpen bis zum Belt:  
Bier und Klöster über alles,  
Über alles in der Welt!

Wir müssen erst den Segen haben, dann kann uns der Teufel nichts antun, rief eine starke Bassstimme. Ja, den Segen, den Segen, rief das Volk. So zogen sie nach dem Hause des ehrwürdigen Bischofs – da stand er am Fenster und weinte. Hinter dem Vorhang stand der Lasso und rieb sich die Hände. Er weint, riefen die Studenten, seht, er weint über den Ruin der Kirche! – Jetzt breitete der Bischof seine Hände aus. Er segnet uns, murmelten alle. Er hat die Pflastersteine gesegnet, rief ein Schwarzrock. Ja, die Pflastersteine, antwortete der Chor. Nun war die Begeisterung aufs höchste getrieben, Alt und Jung suchte Steine, Scherben, riss das Pflaster auf und in wenig Minuten stand halb Klostersingen vor dem Hause der zarten Sylphide, die voll Erstaunen über das Schreien, Pfeifen und Toben ihren Lockenkopf aus dem Fenster steckte. Ein Hagel von Steinen flog ihr entgegen. Die Scheiben klirrten und zersprangen, der Kalk von den Mauern fiel ab und unter den grässlichsten Verwünschungen hagelten die geweihten Steine fort gegen das Haus. Nieder mit ihr! Nieder mit dem Teufel, der uns das Bier verteuert! Wir wollen nicht

spanisch werden! Nieder mit der großen Babylon! Und die Luft wurde erschüttert von dem Geschrei, verschlossene Türen sprangen auf, alle Hunde heulten, alle Kinder weinten – der Tumult war aufs höchste gestiegen – Herr von Kain hörte von fern in seinem Hotel das Tosen und sagte tief aufatmend: Gelobt sei der heilige Ignatius, die Revolution ist im Gange!

Da nahm plötzlich das Schreien ab. Es ward stiller. Keine Minute dauerte es und eine tiefe Ruhe, ein vollständiges Verstummen trat ein. Aller Augen waren nach einem Fenster des Hauses gerichtet; die, welche zunächst an der Türe standen, traten allmählich zurück und drängten nach hinten; irgendetwas schien einen unheimlichen Eindruck auf sie zu machen. Und doch sah man weder ein menschliches Wesen noch einen feurigen Teufel oder einen Engel des Lichts am Fenster.

Aber aus diesem Fenster streckte sich ganz langsam etwas heraus und bewegte sich hin und her. Es war schwarz, unscheinbar, lang und dünn. Es war die Reitpeitsche der schönen Carambola. Die züngelte ein wenig, ganz wenig. Weiter sah man nichts und geschah nichts. Aber die Vordersten suchten immer mehr nach hinten zu kommen, einige der Hintersten verliefen sich – es war totenstill. Jeder wusste wohl, was er dachte, aber keiner sprach es aus. Es war in der Tat höchst wunderbar und seltsam anzusehn.

Auch auf die heilige schwarze Schar hatte jene Erscheinung ihren ersten Eindruck nicht verfehlt. Aber sie fasste sich zuerst wieder, sie brachte wieder Bewegung in die Massen und als die Reitpeitsche verschwand, riefen sie laut von vielen Seiten: Wir haben ja den Segen, sie kann uns nichts schaden. Vorwärts, nieder mit ihr! Und von neuem flogen die Steine gegen das Fenster und das Schreien begann.

Carambola hatte vor Entzücken drei der graziösesten Purzelbäume geschlagen, als sie die Wirkung ihrer Reitpeitsche sah und dachte eben seelenvergnügt darüber nach, in welchem Ballett sie diese Purzelbäume wohl passend anbringen könnte. Da flog ein Stein durchs Fenster, flog direkt auf den Diwan, wo sie lag und warf ihr ihre Zigarre aus dem Munde: „Nein“, sagte sie empört, „jetzt ist's zu arg. Mich nicht einmal in Ruhe meine Zigarre rauchen zu lassen – das verdient Strafe.“ Rasch stand sie auf, ordnete einen Augenblick

ihre Locken vor dem Spiegel und schwang sich dann mit einem Satze des Pas majestueux durchs Fenster aus dem zweiten Stock auf die Straße.

Die Theologen, welche zuhinterst standen, sahen hierin einen Akt der Verzweiflung und Gottes Gericht. Hurrah! Tedeum laudamus, riefen sie. Sie ist gerichtet, Jesebel ist zerschmettert auf dem Pflaster, die Hunde werden sie fressen! Und alles, was hinten stand, schrie mit.

Aber plötzlich ließen sich Töne der Angst und ein jämmerliches Winseln von vorn vernehmen. Alles drängte nach allen Seiten auseinander. – „Mörder, Hilfe! Rette sich, wer kann!“, erscholl es in wirrem Rufen. Die Haufen lichteten sich, die Menge zerstob, wer nicht mitlief, wurde übergerannt. Und plötzlich erblickte die heilige Schar die schöne Carambola, wie sie, göttlichen Zorn in den Augen, rechts und links mit der fürchterlichen Reitpeitsche die Flüchtlinge zusammenhieb. Da sank ihnen das Herz. Alle Gloria des Märtyrertums, aller Fanatismus für die heilige Kirche verschwand wie Spreu vor dem Wind. Mit dem kläglichen Geschrei „Ignaz hilf, Ignaz hilf!“ nahmen die edlen Jünglinge ihre Rockschöße zusammen und liefen, liefen, was sie laufen konnten, so lange ihnen das Angstgeschrei der Getroffenen in den Ohren tönte. Alles wurde mit in die Flucht gerissen. Es vergingen keine fünf Minuten, so war die Straße, die Nebenstraßen, weithin die Plätze, alles leer, jeder hatte sich in seine oder eine fremde Wohnung geflüchtet – es war totenstill, nur hier und da hörte man noch ein Ächzen aus irgend einem Winkel.

Aber aus dem Gesicht der schönen Carambola war das göttliche Zürnen längst verschwunden. Sie stand da, ihre Reitpeitsche hatte sie fallen lassen und hielt sich mit der naivsten Unbefangenheit beide Seiten vor Lachen, erschöpfendem Lachen. Dann nahm sie die Peitsche wieder auf, warf alle verlorenen Hüte und Mützen in einen Haufen zusammen, setzte darüber weg und während sie hell mit ihrer Gerte durch die Luft schlug, sprang sie noch im tollsten Lachen mit dem Pas titanique, den sie genial zum ersten Mal improvisierte, zum zweiten Stock wieder in ihr Fenster hinein. „Ist das aber eine lustige Carambolage!“, rief sie. Ihre Zigarre war noch im Brand, sie nahm sie wieder zwischen die Lippen, warf sich auf den Diwan, rollte sich hin und her und konnte nicht mehr hervorbringen vor Lachen als zuweilen: „O, O!“ –

Nun war freilich alles aus und der ganze Plan gescheitert. Klostersingen war vollkommen ruhig, nur ein paar Scheiben eingeworfen – daraus ließ sich mit dem besten Willen keine Revolution machen. Und die Erklärung Kains war abgegeben, die Dienstentlassung gefordert, der Skandal geschehen, der Betrug entdeckt – alles war verloren!

Was soll ich noch weiter erzählen von einem rührenden Wiedersehen auf der einen Seite, von der Entrüstung der vernünftigen Klostersinger auf der andern und endlich von der Verzweiflung Kains und seiner Genossen? Der alte Herr, der ihre Schliche jetzt erkannt und schon andre Diener zur Verwirklichung der wahren monarchischen Freiheit berufen hatte, zeigte sich sehr gutmütig und humoristisch. Er ließ den Kain noch einmal rufen und sagte zu ihm: „Ich vermute, mein lieber Kain, dass Sie einigen Katzenjammer von den letzten Vorfällen spüren. Ich weiß daher nichts Bessres für Sie, als dass ich Sie als Gesandten an den Hof des Herrschers aller Sardinien und Sardellen schicke. Empfangen Sie meinen Dank für Ihre treuen Dienste und vermeiden Sie ja das schlechte Klostersinger Klima, das Ihnen über einige Jahre, wie ich fürchte, gar nicht mehr zusagen wird.“ –

So nahm denn alles seinen Fortgang. Die vernünftigen Leute aber lachten und die Philister skandalisierten sich.

## Anhang

Friedrich Althaus über „Märchen aus der Gegenwart“ und Zensur  
speziell im Zusammenhang mit „Ein Freiheitstanz“ in seiner Biografie  
Theodor Althaus, Ein Lebensbild, Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1888 (S. 244  
– 246)

Das bedeutendste literarische Resultat dieser Leipziger Zeit [seines Bruders Theodor] waren ohne Frage die „M ä r c h e n a u s d e r G e g e n w a r t“ [...]. In Deutschland blühte damals noch die Zensur, und eines Tages erlebte es Theodor, daß er mit seinem Verleger zum Zensor gehen musste, um das Urtheil dieser Autorität über sein Buch zu vernehmen. Unterwegs wurde ihm als nicht uninteressante Tatsache mitgeteilt, dass der Zensor nach der Zahl der censirten Bogen bezahlt werde und auf diese Weise etwa 1800 Taler jährlich verdiene, dafür aber auch „arbeiten müsse wie ein Pferd“. Übrigens fand er in dem gefürchteten Tyrannen der Presse „ein ganz traktables kleines Männchen“. Der Zensor bestand nur darauf, dass in einem der „Märchen“ die Namen geändert würden, „damit nichts direkt auf gewisse hohe Personen bezogen werden könne“, und erteilte für den Rest sein Placet.

Der Titel „Märchen aus der Gegenwart“ mochte Erwartungen wecken, die im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht erfüllt wurden, aber in Wahrheit deutete er aufs Treffendste den eigentümlichen Inhalt des Buches an. Es waren Zeitbilder, theils in autobiographisch erzählender, theils in novellistischer Form – vorrevolutionäre Zeitbilder, an denen das Märchenhafte der überall hervorbrechende Gegensatz war, worin sie zu den Idealen einer ersehnten besseren Welt der Zukunft erscheinen. Dass es dies war, was der Verfasser selbst im Sinne hatte, bestätigte der Schlusssatz seines Buches: „Mögen wir hoffen oder fürchten – wenn wir es nur verstehen, dass alles Edle in seinem Jugenddrang der Welt eine Torheit und ‚den Leuten ein Märchen‘ gewesen ist.“ Das Edle in seinem Jugenddrang, die schmerzliche Erkenntnis der Mängel der in den Wehen der Wiedergeburt gärenden gegenwärtigen Welt, das hochfliegende Streben und die begeisterte Hoffnung auf die Verwirklichung

einer ihrem Ideal entsprechenderen menschlichen Gemeinschaft – das ist der wesentliche Inhalt der „Märchen“, wie es in anderer Form der wesentliche Inhalt der „Gedichte“ und der „Zukunft des Christentums“ gewesen war. Phantasie und Geist, leidenschaftliche Empfindung und scharfe psychologische Analyse, Erfahrung und Denken und künstlerische Gestaltungskraft wirken zu diesem Resultat zusammen.

Nur eins der „Märchen“ zeigt eine vorwiegend objektiv-humoristische Haltung, dasselbe, in welchem der Zensor die Namen geändert wünschte. Unter dem Titel „Ein Freiheitstanz“ stellte diese Novelle mit übersprudelndem Witz und Geist jenes seltsame Vorspiel der deutschen Revolution dar, in dem König Ludwig von Bayern, Lola Montez, Herr von Abel u. A. die Hauptrollen spielen. München erscheint in der Verkleidung von Klostersingen, König Ludwig als „der alte Herr“, Herr von Abel als Herr von Kain, Görres als Jürgen, Lola als Carambola. Dem größeren Publikum, dem es besonders darauf ankam, sich zeitgemäß zu unterhalten, musste diese lustige politische Komödie vor allem andern gefallen. In Bezug auf den Verfasser ist sie von Interesse als Spiegelbild einer humoristisch heitern Laune, die ihm keineswegs fehlte, wenn sie auch nur verhältnismäßig selten aus der vorwiegend ernsten Grundstimmung seines Geistes aufquoll. Nicht dass die übrigen „Märchen“ jener Laune absolut entbehrten, aber ohne Frage heben sie sich in höherem Grade ab von dem idealen Hintergrunde der Sehnsucht und der Resignation.

## **Biografisches**

1822 – 26. Oktober 1822 - Theodor Althaus wird in Detmold geboren.

1840 - Abitur am Detmolder Gymnasium

1840 / 1844 - Studium der Theologie in Bonn und Jena, Philologie in Berlin

1844 - Ohne berufliche Perspektive zurück im Elternhaus.

1845 - Vorträge in Detmold und Artikel für die Bremer „Weser-Zeitung“

1846 - „Zukunft des Christenthums“

1846 - „Eine Rheinfahrt im August“

1847 - Schriftsteller, Journalist und Übersetzer in Leipzig

1848 - Korrespondent und leitender Redakteur der „Bremer Zeitung“

1849 - Leitender Redakteur der „Zeitung für Norddeutschland“ in Hannover

1849 - 14. Mai 1849 Gefängnis vor dem Clevertor wegen Staatsverrat

1850 - Entlassung aus dem Staatsgefängnis St. Godehard in Hildesheim

1850 - „Aus dem Gefängniß“

1851 - Lehrerstelle an der Hamburger Hochschule für Frauen

1851 - Ausweisung aus Hamburg

1852 – 2. April 1852 - Theodor Althaus stirbt in Gotha.

Hinweis auf die Lebensgeschichte von Theodor Althaus:

Renate Hupfeld: Theodor Althaus (1822 – 1852) – Revolutionär in Deutschland

E-Book in der Kindle Edition, Taschenbuch bei text-und-byte.de, Hamm im

November 2011

## Kurzvita der Herausgeberin



Renate Hupfeld lebt in Hamm in Westfalen. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Essays wurden in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Sie ist Herausgeberin einer im Aisthesis Verlag Bielefeld erschienenen Auswahl der Texte von Theodor Althaus „Zeitbilder 1840 – 1850“. Im November 2011 erschien ihre Biografie „Theodor Althaus (1822 – 1852) – Revolutionär in Deutschland“ als Taschenbuch bei text-und-byte.de und als E-Book in der Kindle Edition. Ebenfalls in der Kindle Edition erschienen im Juni 2012 ihre historische Erzählung „Malwida von Meysenbug und der Demokrat, Emanzipation im 19. Jahrhundert“ sowie „Hammfiction“ und „Grenzorte“, zwei Sammlungen von Short Storys sowie „History“, vier historische Erzählungen.

Internet:

[www.renatehupfeld.de](http://www.renatehupfeld.de)

[www.text-und-byte.de](http://www.text-und-byte.de)

## Weitere E-Books von Renate Hupfeld

### **Theodor Althaus (1822 – 1852) – Revolutionär in Deutschland**

Eine Biografie

Hochintelligent und wohlbehütet aufgewachsen als ältester Sohn des Generalsuperintendenten des Fürstentums Lippe hat Theodor Althaus alle Voraussetzungen für ein erfolgreiches und glückliches Leben. Doch nach den Märzereignissen im Jahr 1848 schlittert er als leitender Redakteur der *Bremer Zeitung* in ein berufliches und persönliches Dilemma und zeitgleich mit dem Desaster der Reichsverfassungskämpfe endet seine Laufbahn im *Staatsgefängniß vor dem Cleverthor* in Hannover.

Das Schicksal von Theodor Althaus, der nicht einmal dreißig Jahre alt wird, lässt niemanden unberührt. Der durch und durch humanistisch geprägte und wortstarke Protagonist des deutschen Vor- und Nachmärz hat weit größere Beachtung verdient, als ihm bisher zuteil wurde. Seine Gedanken, Visionen und Botschaften haben bis heute nichts an Aktualität eingebüßt.

<http://goo.gl/lcY5E>

Auch als Taschenbuch bei [www.text-und-byte.de](http://www.text-und-byte.de) (9,80 Euro)

### **Malwida von Meysenbug und der Demokrat - Emanzipation im 19. Jahrhundert**

Eine historische Erzählung

In den Jahren 1845 bis 1852 entwickelt sich Malwida von Meysenbug, behütete Tochter aus aristokratischem Hause, zu einer überzeugten Demokratin und entschiedenen Kämpferin für die Gleichstellung der Frau. In Detmold entdeckt sie ihre Liebe zu dem sechs Jahre jüngeren Theodor Althaus, der sie auch nach seinem frühen Tod treu bleibt. Nach dem Scheitern der deutschen Revolution 1848/49 steht sie zu ihren Überzeugungen und nimmt die bittere Konsequenz in Kauf. Sieben Jahre im Leben einer bemerkenswerten Frau.

<http://goo.gl/2tuR2>

## **Hammfiction**

### Short Storys

Sie leben in der Zukunft und reisen in die Vergangenheit, verarbeiten den Novemberblues auf dem Friedhof und den Vorweihnachtsstress in der Einkaufmeile, hetzen durch die Bahnhofshalle und begegnen seltsamen Wesen. Wer hinter die Fassaden schaut, ist überrascht, erfreut, betroffen, irritiert oder schockiert. Außerdem ist es durchaus interessant zu erfahren, wie sieben Tiere auf den Marktplatz gekommen sind und dass man im Jahre 2048 am Stadtsee auf der Uferpromenade bummeln und im Seaside Center für eine ganz besondere Reise einchecken kann. Elf Geschichten aus Hamm oder einem anderen Ort mit Kirchturm, Bahnhof und Fußgängerzone.

<http://goo.gl/P2zfU>

## **Grenzorte**

### Short Storys

Kraterränder, Felsgiganten und Strände, der Bahnhof am Übergang von einem Land in ein anderes, die Brücke über den East River und das Hotelhochhaus in New York City, Schauplätze für nicht alltägliche Begegnungen, überraschend, bereichernd, klärend, dramatisch, mysteriös. Sieben Short Storys, deren Protagonisten mit besonderen Herausforderungen konfrontiert sind, Auswege aus Sackgassen finden oder auch nicht.

<http://goo.gl/jp6ML>

## **History**

### Historische Erzählungen

Der mutige Pfarrer und sein beherztes Eingreifen beim Hexenprozess am Ende des 16. Jahrhunderts, Schillers Begegnung mit Christian Friedrich Daniel Schubart auf der Festung Hohenasperg, das Schicksal einer schönen Bauerntochter in einer württembergischen Reichsstadt und die Begegnung des vierundzwanzigjährigen „musikalischen“ Schriftstellers Romain Rolland mit der

fünfzig Jahre älteren Malwida von Meysenbug in Rom, Begebenheiten aus der Vergangenheit in Szene gesetzt und zusammengestellt in vier Erzählungen, die Geschichte in den verschiedenen Zeitabschnitten lebendig machen

<http://goo.gl/3ZAa3>